

The book cover features a dark, starry night sky at the top. In the upper right corner, a glowing orange planet or moon is visible. Below the sky is a vast, rugged landscape of mountains and valleys, rendered in shades of yellow, orange, and black, suggesting a desolate, alien environment. At the bottom, there are hints of red and orange patterns, possibly representing a landscape or a map.

# Sibylle Lewitscharoff

VON OBEN

Roman Suhrkamp

beobachten, wie sich seine Seele vom Körper trennt?

Gegen meinen Willen, obwohl ich mir selbst versprochen habe, bei ihm zu bleiben, bis sich jemand um ihn kümmert und ich sehen kann, was mit ihm geschieht, sei's nun erdegebunden oder himmelwärts, schwimmt alles vor meinen Augen, und eine verantwortungsfreie Drift schickt mich zurück ins Ungefähr.

# Einsam

Wieder ist es Nacht, und wieder bin ich da. Ob ich bei Tag oder Nacht erwache, läßt sich von mir nicht beeinflussen. Es kommt, wie's kommt, häufig nachts. Bin da oder bin weg. Meistens weg. Der Mond ist inzwischen sichelhafter, und es regnet in dicken Tropfen, die ich nicht spüre. Weshalb ich nun ausgerechnet vor dem Haus Am Kupfergraben 6 Station mache, in dem Angela Merkel wohnt, geschieht aus unerfindlichen Gründen. Der Graben, in dem das Wasser träge dahinfließt, kann den Regen gebrauchen, den schon vorzeitig herbstlich verfärbten Bäumen tut er gut. Wie die meisten Menschen liebe ich das frisch sprießende Grün. Bäume, deren Blätter zu welken beginnen, stimmen mich traurig, selbst jetzt, wo mir die Jahreszeiten und die Geschehnisse der Natur eigentlich gleichgültig sein könnten.

Wachleute stehen am Hauseingang ohne Schirme. Neben anderen Wohnungsparteien steht *Prof. Sauer* auf dem Schild. Die Namen sind versehen mit Klingelknöpfen in einer Messingtafel, wie man sie von vielen Eingängen gepflegter Häuser kennt.

Im dritten Stock ist noch Licht. Und ja, Frau Merkel sitzt in einem karierten Bademantel in der Küche. Ein Fenster ist auf der regenabgewandten Seite halb geöffnet. Korrekt bezeichnete Gewürzbehälter stehen in Reih und Glied auf einem Regal. Alles ist blitzsauber, in der Spüle steht kein gebrauchtes Geschirr. Die Bundeskanzlerin ist allein, Papiere, oben rechts geziert mit dem Bundesadler, liegen auf dem Tisch, vor ihr steht ein Becher Tee, von dem sie kleine Schlucke zu sich nimmt. Ich vermute, es handelt sich um Kräutertee, obwohl mein Geruchssinn nicht sonderlich entwickelt ist.

Offenkundig bereitet sie sich auf ein Treffen mit Emmanuel Macron vor, soviel kann ich dem Blatt entnehmen, dem sie sich gerade widmet. Ich habe ein ruhiges nächtliches Bild der Einsamkeit vor Augen, eines Edward Hoppers würdig. Obwohl ich gar nicht stören kann, will ich dieses Idyll nicht weiter mit meiner Anwesenheit belasten und ziehe wieder hinaus in die Regennacht. Im nachhinein kommt es mir kurios vor, daß ich gerade bei einer weltweit bekannten Frau eingedrungen bin und dabei nicht die geringste Aufregung verspürt habe. Wurde ich hierhergeführt, weil sie Anteil an meinem Leben hatte? Für gut und gern zwölf Jahre? Weil sie bisweilen sogar in meinem Schlafzimmer herumgeisterte, wo der Fernseher vor dem Bett stand? Natürlich habe ich sie x-mal in den Nachrichten gesehen, meistens mit Sympathie. Obwohl ich die CDU nie gewählt habe, hat mir ihre ruhige, unneurotische Art immer gefallen. Irgendwie gehörte sie zum Personal, das unaufdringlich in meiner Wohnung lebte in Form von Zeitungsfotos oder bewegten Bildern aus der Kiste. Sie alterte mit mir, unauffällig und diskret, und vielleicht gab sie mir für einige Jahre das Gefühl, daß ich mich um Politik nicht mehr sonderlich zu



kümmern brauchte. Den Drang, sie persönlich kennenzulernen, verspürte ich allerdings nie. Leute, die sich damit brüsten, berühmten Personen des öffentlichen Lebens zu begegnen, habe ich immer verachtet. Deshalb bleibt es verwunderlich, warum es mich in ihre Küche verschlagen hat.

Vor der Schuldenuhr beim Bund der Steuerzahler in der Reinhardtstraße mache ich kurz halt. Ich bin gewiß der einzige Beobachter, der jetzt darauf schaut, wie einige der roten Endziffern kontinuierlich rückwärts laufen, gerade stand die Summe bei 1.947.554.008.124, jetzt ist sie schon bei 116. Ein faszinierender Anblick, die drei letzten Ziffern in ständiger Bewegung, und das bei strömendem Regen. Der Geldwert deutscher Schulden ist mir inzwischen gleichgültig, aber trüge jeder Mensch den aktuellen Meßwert seiner geheimen persönlichen Schuld vor Gott in einer leuchtenden Zahl über dem Haupt, wäre das interessant. Ich würde sofort zurückkehren in die Küche von Frau Merkel, um zu sehen, welche Zahl über ihrem Scheitel leuchtet.

Die Frage der Schuld ist bei Politikern kompliziert, weil sie gar nicht anders können, als sich schuldig zu machen, selbst wenn sie auf persönliche Vorteilnahme verzichten und nicht allzu tief in die Vetternwirtschaft verstrickt sind. Komplexe Entscheidungen treffen zu müssen, die grundsätzlich manchen Menschen schaden, ist eine schwere Bürde, und ich würde nur zu gern wissen, wie eine höhere Instanz, die über einen gerechten Blick auf den gesamten Menschen verfügte, dessen intimes Schuldkonto bewerten würde. Hat Frau Merkel womöglich versucht, sich von ihrer Schuld zu befreien, indem sie auf beeindruckend großzügige Weise dafür sorgte, daß viele Flüchtlinge in Deutschland Aufnahme fanden? Und hat sie sich dabei bezüglich der Folgen verschätzt, die das für ihre politische Zukunft haben würde?

Mein eigenes Schuldkonto möchte ich bitte nicht allzu deutlich vorgezählt bekommen. Schon gut, ich weiß, daß ich ein Zauderer war, ein feiger Heini. Hin und her habe ich die Frage gewälzt, ob es nicht an der Zeit wäre, in meine recht komfortable Wohnung einen Flüchtling aufzunehmen. Das Für und Wider nahm jedoch derart monströse Ausmaße an, daß ich nur noch tatenlos herumhockte und in jeden Winkel meiner Wohnung spähte, um mir auszumalen, wie ein solcher Flüchtling mit meinem Geschirr umgehen würde, was ich tun würde, wenn er sich mit Schuhen auf meinem Sofa räkelte, ob er sich meiner Zahnbürste bemächtigen, vielleicht ewig lang auf dem Klo hocken oder sein Geköch auf dem Herd vergessen würde. Das nahm und nahm kein Ende, wobei ich über all dem Gehäuf an *wenn* und *ob* und *vielleicht* Migräne bekam, während hinter meinen geschlossenen Lidern, zwischen Sterngeblitz und Funkenflug des Anfalls, der mir noch immer unbekannte Flüchtling herumgeisterte, um bereits vor der höchsten Instanz Klage einzureichen. Gegen mich, den gewissenlosen Sack, der sich so sehr in seine Acedia hineingehätschelt hatte, daß er für seine Nächsten unbrauchbar geworden war.

Gut möglich, daß bei dem ganzen Hin und Her etwas in mir zerbrach. Schon merke ich, wie meine Gedanken wieder in denselben Trott geraten, dabei zerbröseln und in einen

Teich fallen, der sie aufsaugt und neutralisiert.

# Vögeliwohl

Wach bin ich, sogar bis in die ehemaligen Fußspitzen hinein wach. Und weiter geht die wilde Fahrt. Heut nacht scheine ich unternehmungslustiger als sonst zu sein. Und – hier gibt es nun wirklich etwas zu bestaunen! Oder vielmehr jemand. Ein riesiger Uhu sitzt auf einer Stange vor dem Fenster im obersten Stock eines Wohngebäudes in der Kochstraße 7. Obwohl er mit seinem wendigen Hals auch in die dunkle Wohnung hineinblicken könnte, schaut er sich das nächtliche Stadtpanorama an. Seine großen schwarzen Pupillen stecken in einem orangerötlichen Augenrund, mir kommt es so vor, als würde er mich damit fixieren.

Spürt er meine Anwesenheit? Wäre das möglich? Auch wenn er starr durch mich hindurchzusehen scheint – hat er vielleicht eine Ahnung davon, daß sich jemand zu ihm gesellt hat? Auf Gedankenwegen versuche ich eine kleine Konversation zu beginnen, indem ich sein schönes Federkleid würdige, das am Bauch etwas feiner und heller ist. Vom dicht gesteckten Gefieder perlt der Regen einfach ab. Nicht mal auf seinem Kopf scheint der Uhu von den Tropfen gestört zu sein. Es ist wirklich ein prächtiges Tier, aus der Nähe betrachtet geradezu atemberaubend schön. Mein alter Freund Köbi hätte dazu gesagt, ihm sei recht *vögeliwohl*. Ich finde schmeichelhafte Worte für seine imponierende Gestalt, lobe die flach abstehenden Ohren und den starken Schnabel. Doch was auch immer das Hirn des Vogels bewegen mag, mich hat er offenkundig nicht im Visier. Und dann – wie zum Beweis, daß ich ihm völlig gleichgültig bin – rauscht er sang- und klanglos ab in Richtung Hallesches Tor.

Es stimmt mich traurig, daß er mich so schnell verlassen hat. Immerhin ist er ja auch eine Art Flugkamerad, nach dem ich mich schon die ganze Zeit sehne, wenngleich er auf kraftvolleren Schwingen unterwegs ist als ich. Seine Bahn kann er selbst bestimmen, was mir so ohne weiteres nicht möglich ist, weil bei mir Wunsch und Wille nicht die alleinigen Antriebe für meine Flugmanöver sind. Ich habe den Eindruck, daß die Kraft, die mich anzieht, von bestimmten Orten ausgeht, und sie wird eher willkürlich an- und wieder ausgeknipst, jedenfalls ohne daß mein reduzierter Verstand darin ein Muster erkennen könnte.

Manchmal streicht das, was von mir übrig ist, in geistiger Verzückung über die Erde hin wie ein rasch fliegender Wolkenhimmel. Dann wieder komme ich mir schwer vor, trotz des luftigen Gespinstes, aus dem ich bestehe. Als hockte ich verloren in einem leeren Wartesaal, an dessen ewig sich hinstreckendem Ende ein Engel mit gezücktem Schwert steht. In sein Antlitz zu blicken ist mir verwehrt, deshalb starre ich auf den Boden, wie ich seit einiger Zeit überhaupt viel zu viel auf den Boden starre. Wenn ich so